**Zeitschrift:** Appenzellische Jahrbücher

Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft

**Band:** 30 (1902)

**Heft:** 14

**Artikel:** Der Appenzeller Witz : eine Studie aus dem Volksleben

Autor: Tobler, Alfred

**Vorwort:** "Der Appenzeller-Witz..."

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-263968

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Who Afred Tolon word into Sphabolisher 51. mm 52. Juft 1924 mir 1925 v. Oven flow.

## Der Appenzeller Witz.

Gine Studie aus dem Volksleben. Bon Alfred Tobler.

Der Appenzeller-Witz ist im Schweizerlande so sprichwörtlich geworden, daß man einen jeden Appenzeller ohne weiteres als einen geborenen Withold betrachtet.

Das ist richtig: die Lebensauffassung des Appenzellers ist im ganzen eine fröhliche, die Sorgen und Mühen des allstäglichen Lebens benehmen ihm die Daseinsfreude nicht. Mitzumachen, mitzulachen und mitzusingen, das steckt eigentlich einem Ieden im Blute. Dazu kommt eine ausgesprochene geistige Aufgewecktheit. Diese beiden Eigenschaften bilden den richtigen Nährboden für den Witz: ernste, traurige und dumme Leute sind unsähig wißig zu sein und Wiße zu ertragen. Glückliche Naturanlagen haben demnach unserem Volke die Gabe des Wißes verliehen. Aber es hat doch damit so eine eigene Bewandtnis, da es vor allem darauf ankommt, was man unter Wiß versteht.

Der Appenzellerwitz ist eigentlich so alt, wie die Freisheit des Landes; denn gerade aus jener Zeit, in der Appenzell sich aus äbtischer Untertänigkeit zur Selbständigkeit emporrang, sind uns die ersten Witze überliefert.

Am Schloß Schwende ging häufig ein Knabe, der Sohn eines Bäckers, vorüber, um Molken in der Alpe zu holen. Sinft fragte ihn der Schloßherr, was Vater und Mutter machen? "De Vatter bacht vorggeßes Brod, ond d' Muetter macht böös off böös!" Der Edelmann, die Erlänterung dieser rätselhaften Rede begehrend, vernahm, daß der Vater das Mehl, welches er verbacken, noch nicht bezahlt habe, und die Mutter mit alten Lappen ein zerrissenes Kleidungsstück ausbessere. Auf die Frage, warum sie dieses tun, antwortete der Knabe: "Eba

doromm, daß=d=ööß 's Göld alls nehscht", worauf ihm der Edelmann drohte, die Hunde gegen ihn anzuhetzen. Der Knabe erzählte zu Hause den Vorfall und der Vater riet ihm, künftig das Milchfaß mit dem Deckel abwärts zu tragen und eine Kate in dasselbe zu sperren. Als der Knabe, so gerüstet, wieder beim Schlosse vorbeikam, fragte ihn der Edelmann: "Nun, du Witznase, kannst du mir sagen, ob eine Elster mehr weiße oder schwarze Federn habe?" «Meh schwatz!» "Warum?" «Will halt de Töösl meh mit=de Zwingherre z'schafsid hed, as d' Engel!» 1).

Schlagfertig, geistesgegenwärtig, rücksichtslos und versletzend: so tritt uns vor 500 Jahren der erste appenzellische Witzling, leider ohne Namen, entgegen.

In dem Rechnungsbuche des Secklers Hug von Herisau (1405—1407) findet sich unter den Ausgaben ein Posten von  $3^{1/2}$  Pfund Pfenninge, mit der wertvollen Bemerkung: "enphieng der wizig Tanner"<sup>2</sup>). Dieser Mann, von Beruf ein Vieh-händler, zeichnete sich demnach in besonderem Maße durch seinen Wit aus, über dessen Natur wir leider kein Urteil besitzen.

Als gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Appenzeller mit dem Abt von St. Gallen, dem "bschissnen Uoli", wie sie ihn hießen, in Konslikt gerieten, sagte ihm einmal Einer ins Gesicht: "Ei, Du bschist mich nit, man kent Dich wol!" Der Abt meinte: «Aber gedenkend minen darbi, es wird etwan ainer nahen komen, für den ir mich wunstend,» worauf er die Abfertigung erhielt: "Solte dan ain böserer komen, dan Du bist, so müeßt es der tüfel ger sin"3).

<sup>1)</sup> J. Merz, Das Schloß Rachenstein. 1836. Appenzellisches Monatsblatt. 1825. S. 170. Johann Caspar Zellweger, Geschichte des appenzellischen Volkes. 1830. I. S. 329.

<sup>2)</sup> Ich verdanke diese Mitteilung Herrn Ratsschreiber Jakob Schwarzenbach = Schmid, V. D. M. Hugs Rechnungsbuch befindet sich im Archiv ber Stadt St. Gallen. Bücherarchiv Nr. 297.

<sup>3)</sup> Aus Vadian zitirt von Howard Eugster im Jahrbuch für Schweiszerische Geschichte XXIII (1898), S. 103, Anmerkung.

Dies sind die ältesten Nachrichten über den Witz; er wird immer mehr gepflegt worden sein, so daß er bereits im 18. Jahrhundert als eine Art Nationaleigenart der Appenzeller bestrachtet wurde.

Gabriel Walser (1740) deutete als der Erste mit folgenden Worten auf den Witz seiner Landsleute hin: "Brauchen eine gantz eigene Maxime, daß sie sich vielmahlen mit Fleiß alber oder einfältig stellen, um andere hierdurch zu sondiren oder zu agiren."

Konrad Fäsi (1766) beurteilt die Appenzeller folgendermaßen: "Der Appenzeller Freimütigkeit und ihr Witsmacht sie bisweilen ihren Nachbarn, welche ihnen an diesen Gaben nicht gleichkommen, verhaßt; man gibt sie für grob, beißend und ungesittet auß, daß sie doch nicht sind. Läßt man sie so etwas außer ihrer Heimat merken, so stellen sie sich noch einfältiger; sie bezahlen aber ihren Verächter ganz sein. Es ist ihre Gewohnheit, solche zu duzen, von denen sie zum voraus wissen, daß sie desto sienen nicht wohl gelitten sind; nur um ihrem Witz desto freier die Bahn zu eröffnen."

Ramond (1783), der französische Uebersetzer von Coxe Reise durch die Schweiz, bemerkt in den Zusätzen über Appenzell: "Die Appenzeller sind ganz einfach, aufgeräumt und dabei arbeitsam; sie bezaubern durch das Sanste ihrer Sitten und interessiren vermittelst ihres anmutigen Wißes. Die ganze Schweiz ist voll von den launigen Sinfällen, die ihnen hausensweise entrinnen, deren einige durch ihre Lebhaftigkeit stachlicht, andere durch das ihnen eigene Naive auszeichnend werden."

Johann Michael Afsprung war so überrascht von dem temperamentvollen und schlagfertigen Wesen der Appenseller, daß er im Jahre 1784 auf die Zweckmäßigkeit einer Sammlung der Appenzeller-Wiße ausmerksam machte. Er schreibt: "Man erzählt eine Menge von den naivsten Einfällen der Appenzeller, die sie, selbst wenn sie gereizt seien, mit so viel kaltem Blute vorbringen, daß man es an den Philosophen

bewundern würde. Wer Jahr und Tag unter diesem liebens= würdigen Volke lebte, könnte eine hübsche Sammlung der wißigsten und geistreichsten Einfälle machen."

Welch' eine ergötlich hohe Meinung Ufsprung nicht nur von dem appenzellischen, sondern vom Witze überhaupt hat, möge folgende Stelle zeigen. Er schreibt: "den Witz haben die Uppenzeller mit allen freien Menschen gemein; ich glaube, daß, wenn alle Umstände gleich sind, daß freieste Volk allemal daß witzigste sei. Keine Griechen waren so witzig, wie die Uthener, und keine so frei, wie sie! Denn solche Leute haben wegen der Teilnehmung an der Regierung einen geübteren Verstand und dann fürchten sie sich nicht, Alles zu sagen, was sie denken. Aus dem letzten Grunde vorzüglich sind auch die Könige witziger als andere Sterbliche; und ich bin überzeugt, der witzigste König würde nicht halb so viel Bonmots gesagt haben, wenn er Minister gewesen wäre."

Der helvetische Kalender für das Jahr 1784 schreibt von den Appenzellern: "Mit Blitzesschnelligkeit besiegt ein Einsfall den andern und auf jede Frage folgt sogleich die treffendste Antwort. Die gegenseitige Neckerei ist gleichsam ein Boxen des Witzes."

In dem Schreiben Friedrich Nicolais über Appensell vom 12. Dezember 1785 heißt es: "Unbegreiflich ist es manchen Fremden, wie viel Einsicht in politischen Fragen bei manchen Bauern steckt, wie ich es zu meinem Erstaunen einige Mal selbst gesehen habe. Die Leute sitzen Abends nach der verrichteten Arbeit zusammen in der Nachbarschaft. Zu einer Pfeise Tabak reden sie entweder von Freiheit und Vaterland, oder von dessen Geschichten, oder ihre Herren Beamte müssen die Zensur passieren, oder sie belustigen sich mit Bonmots, desswegen die Appenzeller berühmt sind."

Im helvetischen Kalender vom Jahre 1786 sagt Bernhard Wartmann von unsern Landsleuten: "Von Natur sind sie rohe, unverwöhnt, vierschrötig, voll Kräfte, so weit der Wein und Coffee, diese schleichenden Gifte, sie nicht schon schwächer gemacht haben. Sie haben biedere Treuherzigkeit und einen solchen natürlichen Witz, der bei wenig Menschen in der Welt angetroffen wird: O! wann nur ihr Geist mehr cultivirt . . . besser geleitet würde."

Auch dem bekannten Reisenden Meiners (1790) war diese appenzellische Eigenart nicht entgangen. Er schreibt: "Fröhlichkeit und Wit sind den Appenzellern diesseits der Sitter anerboren, und der lettere wird schon von der frühen Jugend an geübt und geschärft. Fast nie ist eine Gesellschaft von Appenzellern beisammen, ohne daß nicht die wißigen Köpfe aufeinander Jagd machten und gleichsam einen Wettkampf des Wißes eingingen, in welchem keiner seinem Widersacher irgend etwas übel nehmen darf. Diese beständigen Gefechte von witsigen Köpfen bringen einen auffallenden Hang zum Lachen und eine Geneigtheit hervor, alles von der lächerlichen Seite anzusehen und besonders solche, die sich an ihnen reiben wollen, durch unerwartete, trockene, aber treffende Repartien nieder= zuschlagen. Von dieser Fröhlichkeit und diesem Mutwillen der Appenzeller in den Außer-Rhoden trifft man in denen der Inner-Rhoden keine Spur an. Dieje lettern haben vielmehr das Ansehen von düsteren, verschlossenen, argwöhnischen, reiz= baren und eben deswegen gefährlichen Menschen, die einen lustigen Einfall leicht anders, als durch einen andern lustigen Einfall erwidern könnten" 1).

Aber Meiners hat die Innerrhoder offenbar gar nicht erkannt oder dann jedenfalls nur sehr oberflächlich kennen geslernt. Denn bekanntlich treibt ja der Witz gerade von jeher

<sup>1)</sup> Ebenso Professor Stuve in dessen Bemerkungen über Meiners Schilderung. 1791. Siehe: Joh. Gottfried Ebel, Schilderung der Gesbirgsvölker der Schweiz. 1798. Erster Teil. S. 428.

in Innerrhoden die üppigsten und zugleich saftigsten Blüten: "'s ischt halt wider emool Ünn vo öös use" — heißt es allemal.

Gerh. Phil. Heinrich Norrmann (1796) schreibt unter Anderm: "Appenzell Außerrhoden wird von den übrigen Gid= genossen als der Wohnsitz des Wites und der frohesten Laune angesehen. Als allgemein auszeichnende Eigenheiten bemerkt man vorzüglich heitere Laune und vielen Wit. Der Wit der Appenzeller ist schnell und treffend, oft auch stechend. Ihre Sitten find bei einem eigentümlichen Frohsinn der alten Schweizer= einfalt sehr treu geblieben. Sie gefallen eben so sehr durch diese, wie sie durch ihren Wit unterhalten. Die ganze Schweiz erzählt von den launigen Antworten und Bemerkungen der Uppenzeller, woran sie so reich sind, die oft stechen, aber dennoch durch das Ungefünstelte anziehen. Jährlich werden daher von den angesehensten Männern der benachbarten Kantone Wall= fahrten in's Appenzellerland gemacht, um einige Zeit in dem schönen, glücklichen und kunstreichen Lande unter dem ein= fachen, muntern und geistreichen Volke zuzubringen.

Ein auffallender Unterscheid zeigt sich indeß in der Lebens= weise zwischen den äußern und innern Rhoden. Der Wohlstand ist in letztern weit geringer, die Lebensart weit einsacher und dem Erwerb oder dem Hirtenleben gleich... Indes be= merkt man auch hier den eigentümlichen Charakter des Uppen= zellers, muntere Laune, Witz, einen hellen Kopf, große Freismütigkeit und Freiheitsliebe... Manche Fehler in der Verschsstlichen des Witzes, der Munterkeit oder Neigung zum bequemen Leben und bessern Genußmitteln, die auch hier bei einzelnen Einwohnern zuweilen bemerkt werden, sind in einigen neuern Schriften zu schwarz geschildert und mit Unrecht für herrschende Sitte oder Fehler des größern Teils erklärt."

Joh. Gottfried Ebel (1798) wurde der Panegyriker Appenzells, der mit seinem Lobe geradezu verschwenderisch war. Was er hingegen von den wizigen Appenzellern schreibt, beruht auf eigener, richtiger Beobachtung. Er berichtet: "Die Appenzeller sind allgemein ein Stolz der Schweizer. Ueberall spricht man mit eignem Wohlgefallen von diesem Wit, Ber= stand und fraftvollem Bergvolke und rühmt sie dem reisenden Fremden als eines der interessantesten Bölker der ganzen Gid= genoffenschaft. . . . Die bosen Nachreden fließen zum Teil aus dem Neide mancher Nachbarn . . . , zum Teil aus der Schärfe des Appenzellerwißes, der gewöhnlich Jeden, welcher über sie spotten will, oder ihnen zu nahe tritt, Wunden schlägt... und zum Teil vielleicht aus anderen trüben Duellen, welche ich nicht untersuchen mag . . . Der Appenzeller ist lebhafter, muntrer, scherzhafter, witiger und geistreicher als alle seine Nachbarn. . . . Wo man einen Haufen zusammenstehen ober sitzen sieht, da wird gescherzt und gelacht; selten wandern sie voreinander vorüber, ohne daß einige miteinander spassen, sich necken oder kathalgen. Schnell im Erwidern, sind ihre Scherze - nie beleidigend und beißend. Merken sie aber, daß andere sie zum besten haben wollen, so sind ihre Antworten gewöhnlich scharf und derb, welches sie bei ihren Nachbarn in den Ruf grober Leute gesetzt hat. Außer ihrem Lande stellen sie sich da, wo sie wissen, daß man sie nicht gerne sieht, einfältig und Wenn ihre Gegner dadurch dreist gemacht, ihren dumm. Spöttereien freien Lauf lassen, und sich schon an ihrem Triumphe kipeln, so ergreift der schlaue Appenzeller plöglich die scharfe Waffe seines Wißes und vernichtet seinen Feind, indem er ihn zum Gelächter der ganzen Gesellschaft macht. Gewöhnlich duzen sie dann den Angreifer, welches ihren Wendungen und Ausdrücken mehr Driginalität und Kraft zu geben scheint."

Diese Urteile dürften genügen. Es läßt sich leicht erkennen, daß die Aenßerungen der Spätern durch diesenigen der Frühern wesentlich beeinflußt worden sind, daß also auch hier, wie anderwärts in der historischen Ueberlieferung, Einer dem Anderen gläubig und ohne die Duelle zu nennen, abgeschrieben hat. Wenn so die Form der Neberlieferung zur Vorsicht mahnt, so ist an der Richtigkeit der Tatsache doch nicht zu rütteln. Wir Appenzeller wissen das selber. Aber grundfalsch wäre es, in einem jeden Appenzeller einen schlagfertigen, witzigen Menschen zu suchen, als ob der Appenzeller das Witzvermögen gepachtet hätte. Ist aber der Appenzeller einmal mit Witzbegabt, so zeigt sich eine ungewöhnliche und mit Recht berühmte Schlagfertigkeit schon in frühester Jugend, wie das auch Meiners betonte.

Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts findet der Appenzellerwit literarische Verwertung. Der Appenzellerkalender von 1773 und 1775 brachte die ersten derartigen Dinger, aber in hochdeutscher Sprache, zudem wird der Inhalt der Wite in fremde Länder und Städte verlegt. Seit 1805 erscheinen fie unter dem noch jetzt gebräuchlichen Titel: "Lustige Historien und scherzhafte Einfälle." Die ersten Dialektwite — abgesehen von einem verfehlten Versuche Gbels — weist der Kalender des Jahres 1830 auf. Affprung (1784) und Ebel (1798) nahmen ebenfalls einige Wite in ihre Werke auf, in aus= giebigem Make geschah die Sammlung und Veröffentlichung aber erst seit 1829 und sie knüpft sich an die Namen Pfarrer Joh. Ulrich Walser 1), Statthalter J. Meyer 2), Pfarrer Adrian Schenß 3), Dr. Gabriel Rüsch 4) und Dr. Titus Tobler 5). Durch die Genannten ift dann auch der Dialekt zu Ehren gekommen, der am besten und zuverlässigsten von Titus Tobler gehand= habt wurde.

Neben den vielen und unzweifelhaft ächten Appenzellerwißen gibt es wieder andere, deren appenzellischer Ursprung

<sup>1)</sup> Appenzeller-Ginfälle. 1829.

<sup>2)</sup> Appenzellisches Monatsblatt 1825—1833.

<sup>3)</sup> Appenzellisches Bolfsblatt 1831—1833.

<sup>4)</sup> Der Kanton Appenzed. 1835.

<sup>5)</sup> Appenzellischer Sprachschatz. 1837. Zu bedauern ist, daß die handschriftlichen "Appenzeller-Anekdoten" von J. C. Meier (1824) verloren gegangen sind.

nicht mit Sicherheit zu erkennen ist. Es hält deshalb oft schwer, einen importirten Wiß von einem appenzellischen zu unterscheiden. Wiße sind eben auch Allgemeingut, die vor Zeiten schon, namentlich aber heutzutage in die Zeitungen, Sammlungen und Kalender der ganzen Welt wandern. Aber auch die ächten versielen dem Lose aller Traditionen, d. h. sie erlitten Veränderungen und wurden als neuestes Produkt der Lesewelt vorgeführt. So läßt sich mit Leichtigkeit erkennen, wie Wiße, die Sbel oder der Appenzellerkalender vor 100 Jahren überlieferten, ihr äußeres Gewand abstreisten und in neumodischem Kleide mit der alten Pointe wieder erscheinen.

Der Volkswiß ist eben seinem Wesen nach unerschöpflich, erneuert sich von Tag zu Tag, und wird einmal ein Guter, ein Treffer gemacht, so wandert er von Mund zu Mund, von Gemeinde zu Gemeinde und weit darüber hinaus und erhält sich von Generation zu Generation.

Daß über ein Dutzend solcher Treffer aus dem Ende des 18. und aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts unverfälscht auf uns gekommen sind und zum Teil noch im Volke fortsleben, verdanken wir namentlich unserem Dialektdichter J. Merz (1776–1840 1) von Herisau, sowie dem St. Galler Dialektsdichter Arnold Halder (1812—1888 2).

<sup>1)</sup> Bestrafter Kirschenraub. — Der rechte Weg. — Die unruhige Woche. — Gegenseitige Duldung. — Das Krebsen. — Schwierigkeit des Schweißes. — Der Soldat. — Der Mann, der alles kann. — Die Stocksische. — Die Milchkuh. — Das Geschenk. — Woher kommt der Krieg? — Die Zweisser. — Die Kirchgänger. — Die Zechschuld. — Die schlimmen Straßen. — Auf und nieder. — Zweideutige Unschuld. — Zwei Aufgaben. — Beregleichung. — Die großen und die kleinen Karren. — Die neue Sitterbrücke. — Der Junker und die Appenzellerkühe. — Warum wird die Welt immer schlimmer?

<sup>2)</sup> D'Choldera. — Die verzörnte Junerrhödler. — D'Feeschterschybe. — Der hälig Christoffel, oder der Junerrhödler und der St. Galler Goldsschmied. — Der St. Galler Geistliche und der Junerrhödler. — Der Bischof und der Junerrhödler Junge. — Der Junerrhödler und der St. Galler. — Der St. Galler Herr und der Junerrhödler Bettler. — Abgetrumpst. — Gute Meinung. — Kindes Leid. — Der St. Galler Wirt und der Junerschödler Stallsnecht. (Appenzeller Kalender 1886).

Eine heute leider versiegte Witzundgrube waren nach Mitteilungen unserer Gewährsmänner Gabriel Rüsch und Titus Tobler die sogenannten "Naragmäände", d. h. Narrensgemeinden.

Die Narrenräte waren eine eigene Art von Beluftigungen, die gemeiniglich am Tage nach einer Landsgemeinde auf freiem Felde, z. B. namentlich auf dem Falkenhorst in Wald statt= fanden 1) und eine Nachahmung des Landrates vorstellten. Der Narrenrat war das Zerrbild eines nachgeäfften Rates, der Rat in Krähwinkel, eine wahre Krähwinkeliade. Die richter= liche Behörde wurde ordentlich von den Landammännern, Statthaltern u. f. f. bestellt. Die sonderbarften Dinge wurden in diesem Rat vorgetragen und entschieden. Der possierliche Rat war eine wahre Fundgrube von Schwänken; alter appenzellischer Wiß wurde in Masse zusammengehäuft und neuer üppig geschaffen. Der in Rede stehende Rat gehörte vormals in Außerrhoden unter die verbotenen Dinge, in den Dreißiger Jahren nicht mehr. Wenn die Weiber die Männer ehemals wegen der Narrengemeinde plagten, sagte man: "Noregmäänd ischt 's gaanz Johr, Naregmäänd gad en Tag!" d. h. Närrinnen= tag hat man das ganze Jahr, aber nur einen Narrentag. Von obiger Sitte tragen die nach der Landsgemeinde heutzutage noch gebräuchlichen Uebungen der Feuerwehrmannschaften in allen Dörfern des Kantons den Namen "Naregmäänd". Eine Fundgrube von Wißen sind immer noch die Auktionen, "Ganten", an denen man gelegentlich die erbaulichsten Sachen zu hören bekommen kann.

Was versteht man nun also unter dem Wiße?

Der Witz gehört zum Komischen, in welchem die Willkür, das Verkehrte, die menschliche Schwäche, das Dumme, die Bagatelle, das Groteske herrscht<sup>2</sup>).

<sup>1)</sup> Gabriel Rüsch, Der Kanton Appenzell. S. 110. Titus Tobler, Appenzellischer Sprachschatz. S. 329.

<sup>2)</sup> Friedrich Theodor Vischer, Das Schöne in der Kunft. Stuttgart. 1898.

Wenn der hl. Augustin in seinen Konfessionen gesteht, daß er als liederlicher Student gebetet habe: "Vater, befreie mich aus diesem Schlamm von Sünden, aber nur nicht so schnell", oder, wenn einmal Missionäre 300 Reger zur Abfürzung der Arbeit mit der Fenerspriße tauften, so wirkt das drollig und reizt zum Lachen. Es kommt dies daher, weil zwei an sich grundverschiedene Vorstellungen in einen Schein von Ginheit verbunden werden. Augustins Bedingung hebt ja vollständig den Zweck des Gebetes auf und die Feuerspritzen-Massentaufe steht mit der Heiligkeit des Vorganges in totalem Widerspruche. Darin besteht der Wit, daß er blitzartig zusammenwirft, was nicht zusammen gehört oder Dinge miteinander vergleicht, die eigentlich nicht miteinander in Be= ziehung gebracht werden können. Wenn Einer klagte, daß er auf einer Bergreise ein Paar Hosenstege aufgerieben habe, und erhält er die Antwort: Nicht umsonst sagt Schiller: "es donnern die Höhen, es gittert der Steg", oder, wenn Gottfried Reller im Fähnlein der sieben Aufrechten vom Zapfenstreich der biederen Trompeter spricht, "der wie ein schartiges Rasier= messer die laue Luft durchschnitt", so sind das treffliche Wite, um so trefflicher, als ihnen jede satyrische Absicht abgeht.

Der Wißige erlaubt sich Alles. Er macht sich über Alles lustig, zieht Alles in seine Wiße hinein, nur sich selbst in der Regel nicht.

Anders der Humorist. Er macht nicht bloß Wiße, er erkennt und belächelt die Schwächen und Torheiten nicht nur der Anderen, sondern auch seiner eigenen Person. Es ist in ihm etwas Tieferes, etwas Philosophisches.

Die Kehrseite des Humors zeigt sich in den Aeußerungen der unfreiwilligen Komik. Mit dieser Komik macht sich einer aus Naivetät oder im Affekte zum Gegenstand des Gelächters, sodaß alsdann weniger die Sache selbst belacht, als der Erzähler ausgelacht wird. So wirken denn eben diese Allerzwelts-Einfälle, namentlich aus Kindesmund, besonders drollig.

Wie steht es nun mit dem Appenzeller-Wiß? Vor allem muß eingestanden werden, daß humoristische Appenzeller Außnahmen sind. Unter Humor versteht der Appenzeller nichts
als Stimmung oder Lanne und so wie diese wechselt, verändert
sich bei dem Appenzeller auch der Humor. "Geschter ha-n-i
en gottloß schlechte Homor gkaa, aber hütt ha-n-i deför wider
en malionisch guette."

So verleiht gerade der tiefe, wahre Humor unserem unsgeschliffenen Volksdichter Hans Konrad Frick (1811—1897) einen eigenartigen Reiz. Wer sich so über sich selbst und seine bescheidenen Verhältnisse lustig machen kann, wie er estut, der steht hocherhaben über dem gewöhnlichen Witmacher da.

Der Appenzeller ist in der Regel nur Wigmacher, Withold, Spaßvogel, oder, wie man auch fagt, "en Wit= vetter", von dem es heißt: "Der cha glych au Spröch (d. h. Wite) mache!" Und auch dies nur nach einer bestimmten Richtung hin. Wer zweidentige Anspielungen, sogenannte Boten, als Wit betrachtet, der findet für seine bescheibenen, aber zweifelhaften Ansprüche im Appenzellerlande allerdings eine fette Weide. Berliner Mlangwiße kennt der Appenzeller eigentlich nicht, oder dann sind sie unabsichtlich entstanden. Wenn der Kapuziner von Wallenstein spricht: "Der uns allen ein Stein ist des Austoßes" - so kann man mit Seelenruhe einen Gid darauf leisten, daß dessen Wiege nicht im Appenzell stand. Wenn ein Berliner eine Antigone-Aufführung mit den Worten fritisirt: "Antik? — o ne!" oder wenn Beine von einem "Millionär" sprach, mit dem man ganz "famillionär" verkehren konnte, so beweist dies nur, daß Berlin nicht in Appenzell liegt und Heine nicht unser Landsmann ist. Ich selber vernahm keinen appenzellischen Klanawit, und so wird er wohl zu den Seltenheiten gehören 1).

<sup>1)</sup> Titus Tobler zitirt im Appenzellischen Sprachschatz einen einzigen Klangwitz auf S. 79.

Ein Anderes dagegen ift es mit dem Wortspiel, d. h. Spiel mit Worten, aber nicht im gewöhnlichen Sinne, sondern ein Spiel mit dem Doppelfinn, mit der verschiedenen Bedeutung der gleichlautenden Worte, die gegeneinander aus= gespielt werden. Alsdann liegt der Wit in der Doppeldentig= keit ein und desselben Wortes. Dies ist z. B. bei den vielen harmlosen "Thurgauer-Witzen" der Fall mit dem Doppelsinn der Worte "nehmen" und "fehlen". Ein vorbildliches Beispiel einer solchen Art von Witz erzählt uns Börne: "Als Phythagoras seinen mathematischen Lehrsat gefunden hatte, opferte er eine Hekatombe (hundert Ochsen); seitdem zittert jeder Ochse, so oft eine Wahrheit gefunden wird." Oder ein Anderer: "Es wurden deutsche Tierärzte nach Italien ge= schickt, weil eine papstliche Bulle ausgebrochen sei." So etwas versteht der Appenzeller und mit Witzen dieser Art wartet er besonders gerne auf.

Das Wortspiel wird gerne zur Giftelei, zur "Spetzlete", eine spezisisch appenzellische Eigentümlichkeit von oft unrühmslichem Werte. Um Sticheleien von sich abzuweisen, wird gessagt: "I brunche kä Spetz (Spitzen von Stickereien und zugleich Sticheleien), i ha Schnüer im Sack". Es gibt zwar auch unter guten Freunden und Bekannten eine zunächst harmlos gesmeinte Art zu gisteln, der man wohl eine Zeit lang zuhören kann, wiewohl nie ohne ein gewisses Mißbehagen; denn unsversehens ist der Teusel los. "Chomm Baartli, seläwiä, mer wend no e chli chögle mitenand ond denand e Betzli in Tolder uni trybe! Me weered au no näbes tööre säge zonenand!"

Aber das Gifteln, Sticheln und Spizeln artet gerne in das Bösartige aus und dann kommt die niedere Leidenschaftlichsteit zu intensivem und häßlichem Ausdrucke. Von einem solchen Giftteusel heißt es: "er ischt en Gifthond ond en Giftschyßer, e Giftschyßerli, wosnse d'Hunt aarüert", oder: "er ischt e giftis Giftkögli; me muesse gad aaluege, 's Giftsprütt gad oß='m usi!" Man sagt von diesem Plagegeist:

"Er hed-em Jokeb doch wider en Spet ggee! Er hed-e doch wider emool pplooget onde'm nöoch draa zuei gschwätt", oder "der schwätte"m nöoch zuei", "der hede"m gaang dromm omme gichwätt", "er hed-'m guett zuei bbecket." Dies bosartige Gifteln gilt als geflissentliche Beleidigung und Heraus= forderung. Nur dann hat es eine gewisse Berechtigung, wenn 3. B. ein aufdringlicher, naseweiser oder angeheiterter Nichts= nut den friedlichen Ton einer Gesellschaft zu trüben sucht, ja sogar die perfide Absicht hat, einen ruhigen Bürger mit seinem Gifteln zu unvorsichtigen Aeußerungen oder gar Tätlichkeiten zu provoziren, um daraus seinen Ruten zu ziehen. So trieb es z. B. einmal einer, der schon verschiedene Male abgestraft und zuletzt im Zuchthause gewesen war, dem aber der Un= gegiftelte das Giftmaul in folgender Weise schloß: "I wääß scho, was Du witt! Du hescht gern Stryt! Du määnscht, i sött zue-d'r säge. Du seisscht scho im Bochthuus gsee ond seisscht sos en schlechte Choa, das=t'=mi denn chönntischt dromm neh ond e paar Fööflyber verlange! Aber seb bringscht nüd here, das-i seb zo-d'r säg. Wöörsch nüd globe! Du hescht doo zonl Züüg!" (Unrechtes auf dem Gewiffen haben).

Der Tröler endlich wechselt die gefallenen Worte und schiebt ihnen durch Verdrehung einen ganz anderen Sinn unter. Daß in berechnender Weise der Doppelsinn benützt werden kann zum Uebervorteilen, liegt auf der Hand. Dann aber hört der Witz auf und beginnt die Schlechtigkeit.

Ein vergessener appenzellischer Lyriker, Joh. Konr. Nänny 1) sagt in einem Sinnspruche:

"Was ist der Witz? Ein Pfeilchen, spitz Und etwas Balsam dran, Damit es gleich die Wunden heilen kann".

<sup>1)</sup> Geboren 1783 in Herisau. Er war Fachlehler und Ehrenbürger von Frankfurt a. M. Gedichte 1833. S. 136. Appenzellisches Monats=blatt 1847. S. 43 ff.

Dieser Spruch eines Appenzellers trifft auf den Witzseiner Landsleute ganz und gar nicht zu. In den meisten Fällen gleicht der Appenzeller-Witz eher einer Hellebarde oder Keule und dem Verletzten wird nur selten Samariterdienst mit linderndem Balsam erwiesen. Schadenfroh läßt man den Versletzten sitzen, stehen oder gehen und sonnt sich obendrein an dessen schmerzvollem Aerger.

Damit haben wir das Charakteristische des witzigen Uppensellers blosgelegt. Sein Wit hat satyrischspolemischen Zweck, er geht immer auf die Sache oder auf die Person, hat demsnach etwas Piquantes, das heißt Hauendes, Stichiges, Unsgriffiges oder scharf Absertigendes und setzt in Folge dessen ein Objekt voraus, das den Witzu ertragen, womöglich zu parieren im Stande ist. But, wer das kann; wer das aber nicht kann, wird die Appenzeller als grobe, rücksichtslose Leute bestrachten und wird dem Scheffel'schen "Klosterwitz" zustimmen:

Abbatiscellani, homines pagani, vani et insani, turgidi villani. Die bei des Abtes Zellen Sind heidnische Gesellen, Grobe, ungescheidte, Hochmütige Bauersseute.

Gewiß gibt es auch bei uns Appenzellern, wie überall einfältige, auf den Kopf gefallene Tröpfe in größerer Anzahl, als uns lieb ist. Wieder Andere glauben wizig zu sein, wenn sie nichts anderes als unflätig sind; wieder Andere wollen um jeden Preis als wizig gelten, und bringen dann Sachen "ond en Züüg" an's Tageslicht, das man nur mit mitleidigem Lächeln entgegennehmen kann. "Derege mag-me'sch denn gad sunder ond glatt nüd verträäge!"

Wirklich gute, aufgeweckte, treffende Witzlinge gibt es eigentlich nur wenige, und diese sind weitherum bekannt, besrühmt und je nach ihrem Charakter wohl auch zuweilen gesfürchtet. Wenn so auch der Schalk in vielen steckt, so geshören doch nur wenige zu den Auserlesenen.

Der Appenzeller hört um's Leben gerne Wiße machen und erzählen. Gewöhnlich aber sind die Wiß-Erzähler immer wieder mit den gleichen Geschichten, ihren Leib-Wißen, zur Hand, wenn man sie etwa mit den gebräuchlichen Worten auffordert: "Seläwiä! Baartli! verzell Du gad au no wädli dini! 's stohd-d'r asa wohl aa! 's chaa-'s nüd menge-n-as guett bringe ond dere Spröch mache das Du! 's mag-de'sch Alls verträägä!" Alsdann beginnt er etwa so:

"'s ischt-m'r as emool Bueschti Mülis Baschoones Hanekli, wonn-n-'r ebe-n-au 'em Wyb hed folge müese ond i d' Chereche goh. Ond doo, wo-n-e 's Wyb noane gfrooget hei, wie-n-'m jet de neu Pfarer gfalli, hei-'r zonn-n-ere gsääd: "Guett hed-e'sch gmacht. Demm taar-me'sch rüebig öberloo, doo nuemm-me nüd allpott gi noiluege." Ond denn hed-'r aade-n-e schuulegi Freud gkaa, wenn-'r i simm Töseli e-so usepsnotteret hed: "Di aarme Lüüt sönd enischt au glych öberaal ploogeti Tüüsl. Nüd emool i-de Hell onne lood-me-n-e Rue. Sü möönd donne 's Holz zueträäge, daß di Ryche gad asa suule ond brääte Züüsk im Füür inne hocke chönid ond zueluege, wie di Narme so öbel tue möönd."

Dud denn isch=m'r as emvol 'em sebe Schuellmeischter, wonn=n='r a=de kantonale Lehrerkonserenz z' Hondwyl e=so i de nünzger Johre, wo d' Hondwyler graad im Cherechebau begreffe gsee sönd ond de Torn eerscht efange=n=e paar Meter hööch gsee ischt, im=m=ene Toascht gsääd hed: "Hondwyl sei jetz wörklich di äänzig Gmäänd, womm=me vomm=m=ene jet=wedere Ywohner säge chönn: er gsech öber de Cherechetorn nus!" Ond 'em glyche Schuellehrer hei=me off=eme Cherch=hoos en schöne Graabstää zääget, der am=m=ene Lehrer oß frei=willige Byträäge errichtet woorde sei ond zue=n=em gsääd: "Chooscht denn au emvol e=so=en Stää öber, wenn=t' tod bischt." «Jo, 's wäär=m'r lieber, wenn=er=m'r di freiwillege Byträg statt zomm=m=ene Stää — zomm=m=ene landrechtlege Zedeli verwende woorid ond denn 'em Fräuli gee; seb wäär

no schönner ond besser ond woor's Wyb ond d' Chend ond de toot Lehrer meh freue ond 's teu=ene wöhler as en schwääre Stää!»

Bu einem guten Appenzeller-Witz gehören zwei: ein Dl= jekt und ein Subjekt, der Schütze und das Ziel. Da aber der Appenzeller ein ausgesprochenes geselliges Wesen ist, und ihn seine "Stomperli", "Stägrääfliedli" und "Jodel" mir dann eigentlich von Herzen freuen, wenn ein förmlicher musi= kalischer Wettkampf entsteht, so bereitet es ihm auch dann erst den höchsten Genuß, wenn durch eine wißige Herausforderung in fröhlicher Gesellschaft ein Witz-Wettkampf herbeigeführt wirt, auf den, wie bemerkt, schon Meiners im Jahre 1790 hir = gewiesen hat. Da nimmt dann jeder seine beste Kraft 31:= sammen; da wird dann "gföpplet", "gspetlet", "gstichlet", "uffzoge", "ggiftlet", "gkögelet", auf Personal= und Familien= und Gemeinds=Geschichten angespielt und losgepfeffert, gc= hauen und oft bis zur Robbeit und Unflätigkeit schonungslos niedergestochen. Die Bonmots und Treffer fliegen unter all= gemeinem Gelächter nur so herum, bis endlich alle, von dieser geistigen Boxerei ermüdet, in fröhlichem Lachen und wohl auch Singen den Kampf beschließen. Eine friedlich verlaufende Wettkampf=Episode zu fixiren, ist unmöglich, weil es zu rasch, Schlag auf Schlag zugeht und weil Fernerstehenden das Verständnis für die Personal= und Familien= und Orts=Unspielungen abgehen. 2

Gelegentlich wird dem Ein oder Anderen die Sache denn doch zu bunt. Die geistige Boxerei wird zur handgreislichen und die erhitzten Witköpfe geraten hintereinander. Dann ist es gründlich aus mit der erwähnten Afsprung'schen Philosophensart der Appenzeller, der Scheffel'sche "Aloster-Wite" erhält seine Illustration und Fäsi und Ebel würden das von ihnen so rühmend vermißte "Beleidigende" und "Beißende" des Appenzeller-Wites drastisch genug vielleicht an ihren eigenen Köpfen empfunden haben.

Es ist noch nicht lange her, da zog etwa die heißblütige Jungmannschaft einer Gemeinde an Chilbenen, Jahrmärkten, bei Tanzanlässen mit dem Vorsatze in eine andere Gemeinde, ihre Nachbarn zum Kampse herauszusöppeln und zisteln. Dann kamen die wutentbrannten getreuen lieben Landsleute und Bundesgenossen wohl auch hintereinander, daß es zerschlagene Köpse absetze und der Richter das letzte Wort sprechen mußte. Bei diesem Föppeln spielte das Anhängen der Gemeinde-Neck-namen nicht die kleinste Rolle.

Wecknamen. Man erzählt 1), daß etwa vor hundert Jahren ein armer, schnackischer Kurzenberger die Gemeinden so tauste, wie man sie jetzt noch hie und da mit unseinem Witze und Spotte nennt. Wir besitzen ein zotenhaftes Lied, das in 20 Strophen auf alle Gemeinden auspielt. Es läßt sich erklären, weshalb man die Einwohner des Molkenkurortes Gais "Schotte-büüch" soppte, die von Rente "Pöschelibender" oder "Aropsli", welchen Uebernamen übrigens alle Kurzenberger hatten 2), die von Speicher (Kornspeicher) "Müüs", die von Hundwil "Steglisstrecker" und die von Wolfhalden "Ümesechlupper". Aber es ist nicht einzusehen, weshalb nun gerade nur die Wolfhalder "Spillsöck", die von Trogen "Müüs" oder "Kaţa", die von Grub "Kääbeschwäänz", die von Oberegg "Strömpswägeler"

<sup>1)</sup> Titus Tobler, a. a. D., S. 71.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) " " " " " " ©. 117.

heißen sollen, und die von Walzenhausen "Schnitzkresser" oder "Schnitzbuebe", die von Heiden "Muesmehlspaalter", die von Rehetobel "Gaaltlig", die von Wald "Esel", die von Teusen "Muesli" und die von meiner Heimatsgemeinde Lutenberg "Spuel-Iselischotzer" und gar noch "Sautröög" und endlich die von Wolfhalden "de Teckel druff". Die ganz gleichen Necknamen und ähnliche sind auch im Schwäbischen gebräuchslich"). Dort weiß man auf lustige Weise deren Entstehung zu erklären, während sie bei uns zum Teil jeglicher Deutung entbehren.

Ich erwähne noch die Versonal=Beinamen und die Spott= oder Spitnamen. Joh. Kaspar Zellweger 2) und Titus Tobler 3) erwähnen sie. Der erstere schreibt, daß dieselben schon im frühesten Mittelalter nicht nur beim Volke, sondern auch beim Abel Sitte waren. Man bezeichnete Leute mit dem Namen des Schlosses, des Gutes, wo sie wohnten. So entstanden dann manche Geschlechter, z. B. Kämmerli, Ressel, im Slatt, in der Grub, Zellweger, Tobler u. s. w. Die Taufnamen wurden verfürzt und verändert, z. B. Uli statt Ulrich, Toni statt Anton, Badischt statt Sebastian, Sepp statt Joseph, Bartli statt Bartholomäus, Zischge statt Franziska, Sepha statt Josephine u. s. w. Früher kannte man und kennt man noch jetzt namentlich in Innerrhoden die Leute eher an den Beinamen, als an den Geschlechtsnamen. Es gab früher sogar Fälle, wo die Leute ihren eigenen Geschlechtsnamen nicht einmal wußten.

Um Jemanden genau zu bezeichnen, begnügte man sich mit dem Taufnamen, dem man noch denjenigen des Vaters, der Mutter oder auch des Großvaters und Urgroßvaters beisgab: Jöka Ueli — Jakobs Ulrich; Jöka Uelis Bueb — der

<sup>1)</sup> Birlinger, Alemannia, IX. 102 ff., 108. X. 26

<sup>2)</sup> Geschichte des appenzellischen Bolfes. Erster Band. Trogen. 1830. S. 551 u. 3, 2. S. 352.

<sup>3)</sup> Titus Tobler a. a. D. S. 328.

Sohn von Ulrichs Sohn, der Großsohn Jakobs; "Jöka Uelis Uelis Bueb — der Sohn Ulrichs, Großsohn Ulrichs und Ursgroßsohn Jakobs. Mancher Taufname wurde so später zum Geschlechtsnamen. Das geschah auch mit manchen Spitnamen, z. B. Rucheli, Schwarz, Gut, Muser, Lang, Buchterli, Kupel, Bächeli, Nollpi, Taiggeler, Tapp, Schlemer, Leu, Tämpfler, Guderli u. s. w. Sin sonderbarer Weibernamen, Femeli der Wibli, findet sich im Urnäscher Tausbuche vom Jahre 1695. Es soll auch nicht ungewöhnlich gewesen sein, daß Knechte, sogar Ausländer, die Geschlechtsnamen ihrer Herren angesnommen haben 2).

Diese Beinamen 3) beziehen sich entweder auf den Wohn= ort: Brändlis Herechs Barbara, Töbeli Konrads Unna; Kayen Bartlis Meitlis Salomo; Strylanders Kathri; Sommersberg Annamareia Bueb; Stäggele Tryne ("Stäggele", ein kleiner Hügel bei Gais). In der Nähe von Gais liegt die sogenannte "Loch-Mühle", daher spricht man von: Loch Bertha, Loch Hannjokeb, Loch Marnne. Eine tiefliegende Häusergruppe in Steinleuten, Gemeinde Bais, heißt "Rotloch", daher die ge= läufigen Namen: Rotloch Annabaabeli, Rotloch Elsbeth, Rotloch Johanna, Rotloch Hannjokeb, Rotloch Tryne, Rot= loch Annalisabeth u. s. w. Im Stooß bei Gais Wohnende nennt man z. B.: Stooß Baschtiaana Hanefli, Stooß Unamatlee, Stooß Tryne, Stooß Elsbeth u. f. w. In Speicher wohnt unfer "Stooß-Chreschte". Ober die Beinamen weisen hin auf den Stand und Beruf ihres Trägers, 3. B. "Landamma Jokebe Jokebes Haneß"; "Schnellmääschters Hans Chuerede Alfrid"; "Barbierers Weibs"; "Maurers Jakobs Annelis Babette"; "Schneider Boppes Jakob"; "Zeitmachers

<sup>1)</sup> Vielleicht Euphemia.

<sup>2)</sup> Zellweger a. a. D., S. 353.

<sup>\*)</sup> Zum Teil den Heimatschein=Protofollen in Wolfhalden 1833—1842 entnommen, sowie dem Berichte über die Rechnungen der Gemeindever-waltung Wolfhalden 1861 und 1862.

Baschtiaanes Jakob"; "Hünglers oder Hungmandlis Johannes"; "Chemisegers Barbara"; "Blattmachesch Emil"; "Lischtmüllers Haneßes Enoch" 11. s. w.

Auf besondere Körperbeschaffenheit weisen folgende Namen: "dicke Jakoblis Buebes Elise"; "Langenschneiders Meitlis Anna"; "Dürrenkorads Ursula"; "Langen Züeste Brueders Bueb"; "Rotlutes Elsbeth" u. s. w.

Auf körperliche Schäden oder Gebrechen beziehen sich: Hasenschärts Ulrich; Feinspröchlers Bueb — Sohn eines mit einer seinen d. h. mit einer hohen Tenor= oder Fistelstimme Behafteten; Wellesueßes Bueb — Sohn eines durch einen Stollsuß Entstellten. Auch Züngler und Äugler beglücken das Register.

Auffallenden Fertigkeiten und Angewohnheiten verdanken folgende Namen ihren Ursprung: Zöckler, der an etwas herum= reißt = zöckle; Zohlis Haneß = Sohn des bekannten Zohlers = Jodlers; Fasnachtryters Baabeli 1). Einträchtiglich stehen in den erwähnten Wolfhalder Protokollen unmittelbar untereinander verzeichnet: Stoofvogels Jokeb und Suppefressers Anna, und Lehrer Signer 2) in Herisan überliefert uns einen "Gääfäräbisch off=de Gopfe" appetitlichen Angedenkens. uns im Vorderlande kennt man einen "Spare-Michel", der als Maufer von Beruf den Sparren hatte, sich in seinen je= weiligen Heiratsgesuchen in der Zeitung zu nennen und zu unterschreiben: der onderirdisch Revierförster. "Wögli=But" wird einer titulirt, der beim Gehen mit dem Kopfe Hin= und Her = Bewegungen machte, die an die Pendel = Bewegungen der alten Waag-Uhren, d. h. eben an ein sogenanntes "Wöögli= Byt" erinnern. Giner, Namens Niederer, der in seiner Hand= lung in aufdringlicher Weise seine Ware feilbot, pflegte zu

<sup>1)</sup> Titus Tobler a. a. D. S. 177; der auf einem hölzernen Pferde reitende Fasnachtnarr, Popanz.

<sup>2)</sup> Verhandlungen der appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft. Zehnter Jahrgang. 1842. S. 77.

sagen, wenn man sie nicht gerade kausen wollte: "macht nütz, ischt versproche." Deshalb wurde er gestempelt: "der verssproche Niederer." Der Sohn eines Mannes, der seiner Zeit Sonntags in der Kirche die freiwilligen Gaben in einem schwarzen Säcklein an einem langen Stabe einsammelte, heißt heutzustage noch: 's Säcklihebers Bueb." Endlich kennt das Volk auch noch einen Schellenonder.

Auf negative geistige Veranlagung deutet der Name "Rys= chalb", womit in unzweideutiger Weise darauf hingewiesen wird, daß einer, der im sogenannten Rys wohnte, sein Licht dort habe leuchten lassen. Dann erfreuen wir uns auch eines "Hennevogels", sowie eines "Tuderi Bruederer" — "jä! wyt noi hed e Känn so-e großi Schnore gkaa." Ein hagerer, frommer Schreiner avancirte sogar zum "hölzene Heiland", und endlich will ich diesen Abschnitt mit dem sogenannten "himmlische Vergnüege" und dem "Firoobet" schließen. Der Spitname "'s himmlisch Vergnüege" weist offenbar auf jene Zeiten zurück, da Joh. Schmidlin's "Singendes und Spielendes Vergnügen reiner Andacht" 1) noch im Gebrauche war. Denn unser vorderländisches "himmlisch Vergnüege" war ein Mann, der bei salbungsvoller Haltung nach Leib und Seele stets mit frommen Sprüchen und Gesangbuchversen geladen und bereit war. Seinen zweiten, nicht unbeträchtlich verschiedenen Ueber= namen "Tokter Faust" dürfte er nach dem Gesagten wohl kaum der Alehnlichkeit mit Göthes Titanengestalt verdanken.

Bei= und Spitznamen halten sich merkwürdig lange. So wurde anno 1638 ein gewisser Jos Künzler der erste Meßmer in Walzenhausen. Bis zum Jahre 1741 behielt der nämliche Stamm den Posten und obschon von da an keiner mehr densselben versah, wurden die Nachkommen (Urgroßkinder des letzten Meßmers) "Mesmeschlüüt" genannt.

<sup>1)</sup> Alfred Tobler, Musikalisches aus Appenzell. Appenzellische Jahrbücher. 1896. S. 52.

An diese Spott= oder Spitznamen heftet sich der Witzmit besonderer Vorliebe an, z. B. das sogenannte "Ryschalb", ein Dachdecker, ruft dem unten mit seiner Honigtaase vorbeisgehenden sogenannten "Hüngler" zu: "Wetter wie Hung!" «'s brunchts' abersau, wemmsme sose Ryschalb offs'em Tach obe tröchne will,» rief der Hüngler hinauf.

In einer Wirtschaft trasen sich der sogenannte "Henne» vogel" und "'s Wööglizht". Der Hennevogel verließ auf einige Angenblicke das Lokal. Unterdessen setzte sich 's Wööglizht an einen andern Tisch. Als der hereinkommende Henne» vogel 's Wööglizht nicht mehr bemerkte, fragte er: "Ischt 's Wööglizht fortggange?" "Nää," antwortete es: "'s ischt gad wädli gi luege, was d' Henne machid."

"Du Baartli, woromm sääd me Baartlimes. Jokebe Bueb gad: "de Firoobet?" «Joo — Chuered, er sei scho bi sinner Muetter de Firoobet gsee, will='r='s letscht vo achtzehe Chende gsee sei ond de Vatter au zletscht an=en teenkt ond för=en gsoorget hei. Ond denn sei='r öberaal ond zo ale Zyte de Letscht gsee, bsondesch bim Zeese.» (1846).

In Außerrhoden sind diese Beinamen zwar noch im tägslichen Gebrauche, werden aber im amtlichen Verkehre seit vielen Jahrzehnten gemieden 1).

In Innerrhoden dagegen floriren sie immer noch im Privat= wie Amtsverkehre. Da begegnen wir Namen von respektabler bandwurmartiger Länge. In den jüngsten Bekannt= machungen betreffend Bevogtigung stehen daselbst folgende Bei= namen: "Schlößlershanestonis", "Hambischelisbadistefranzes", "Burgtonisbuebes", "Inauensepatonis", "Wilpissephnebes", "Rempslersfranztonis", "Brendesefs", "Beesfrenzis", "Wett= merstonisepp", "Hüslerssephnebes", "Schereggere Bischeli", "Lehnehanestonesbuebes", "Gnazisgnäzissepatonis", "Batistlis= sepahanestonisbueb", "Hanestönissepakarlonismädel", "Gängis=

<sup>1)</sup> In Wolfhalden seit Oftober 1842.

farlonisbueb", "Aluserebatistebueb", "Riedsennegnazisjöck", "Speckstonisepes" u. s. w.

Auch den Tieren werden Uebers oder Beinamen gegeben, die ebenfalls einer auffallenden Körperbeschaffenheit oder einer Art des Benehmens oder auch nur so auf Geratewohl hin dem persönlichen Gutdünken entnommen werden. Im alten "Appenzeller-Kühreihen" vom Jahre 1791 werden genannt: "die Hinked, die Stinked, die Bletzet, die Gschegget, die Gslecket, die Bläßet, d' Schwanzeri, Tanzeri, Glinzeri, Blinzeri, d' Lehsneri, d' Fehneri, d' Schwanzeri, d' Hasleri, d' Moseri, 's Halbsöhrli, 's Möhrli, 's Eängli, 's Tränffängli; die eerscht Geel ond die Alt, 's Chrommbe, de Großbuch ond die Ruch, d' Langsbeneri, d' Haglehneri").

Von diesen Namen sind heutzutage nur noch einige wenige im Gebrauche, wohl aber diesenigen, die der Dichter I. Merz uns in dem Gedichte: "der auf die Alp sahrende Senn" vom Jahre 1827 erhalten hat. Sie heißen: Junker, Walde, Muosle, Läbe, Leu, Freyele, Rolle, Höffertle, Brätchopf, Bocher, Brunsang, Cheßler, Chorzhals, Spiegel, Wyßhorn, Blicker, Stefel, Bärle, Fisch, Schoser, Wichsele, Blüemle, Hirz, Rise, Gort, Wyßrogg, Fleck, Choller, Dachs, Gemse, Wolf, Wyßnas.

Hentzutage allgemein gebräuchliche Namen für männliche Tiere sind 2): Cäsar, Nero, Sultan, Prinz, Hektor, Marx und Moritz, Manuli, Bruno, Leu, Bär, Leo, Franz, Haus, Sepp, Fritz, Peter, Gustli, Joggeli, Seppli, Bur, Burli, Bueb und merkwürdigerweise Juno.

Für weibliche Tiere: Jumpfer, Jungferli, Jüngferli, Luisa, Fanny, Walli, Lisi, Töbeli, Blüem, Blüemli, Rosa, Kösli, Flora, Struß, Strüßli, Feenes (Venus), Höffert, Waldi, Weißhorn, Blicker, Weißrück, Krusli, Stomp, Kolli, Brünet,

<sup>1)</sup> Titus Tobler a a. O., S. 124, 125; und Alfred Tobler, Küh= reihen.

<sup>2)</sup> Bericht über die Biehschau im Kanton Appenzell A. Rh. Herisau 1897.

Wiechs, Breitkopf, Reifi, Freieli, Groß, Klößli, Kurzhals, Braunaug, Meila, Bruli, Brüneli, Meieli, Klöß, Löck, Pocher, Labi (mit seitwärts verwachsenen Hörnern nach unten), Gams, Hirsch, Hirz, Gemsli, Falch, Fisch, Wolf, Müsli, Bär. "Brescheri" heißt eine Kuh, die jeden Hag aufreist; "die Bruu" — die braune Kuh; "Bruaug" — Kuh mit braunen Augen; "Chauler" — schwarze Kuh; "Chruśli" — Kuh mit krausen Hagen; "Gäuer" — eine rote, magere Kuh, gleich denen im Thurgau (Thuurgi). Man pflegt von solchen (brennend) mageren Kühen zu sagen, man könne sie auzünden; "Junker" — eine schöne, stolze Kuh"). Siner gibt einem Pferde den Namen "Pfarrer", weil er es von einem Pfarrer gekaust hat.

Als Titus Tobler auf den Appenzellerbergen sich von einem Sennen die Namen der Ziegen sagen ließ, hieß es: "die doo ischt de Landamma, ond diseb dei de Stadhaalter, ond die hönderischt dei wyt omme (oben) de Landwääbl!" «Jä — wo-romm dere Nämme?» "Will d' Gääßä halt au e Regierig haa müend"?). Dieser Branchbesteht dort heute noch. "Brueder" ist der Name einer Ziege mit einem großen Barte, wie der Brueder (Klausner) trägt. Die "Sunga", die "Sungera" — diesenige Ziege, welche dem auf der Hut befindlichen Hirten seine Nahrung spendet. Er legt sich auf den Boden, melkt und drückt die Milch aus der Zitze sich in den Mund³).

Es kommt dem stets redseligen und von jeher als "gwöndrig" bekannten Appenzeller nicht darauf an, wo und wann er seine Witze andringe. Im Vorbeigehen, oder wenn sich ihrer zwei oder mehrere auf der Straße treffen, so werfen sie sich nach dem Gruße oder auch an Stelle desselben nur so schnell einen Schnacken zu. Diese Sitte fiel schon vor hundert Jahren Ebel auf.

<sup>1)</sup> Titus Tobler a. a. D. S. 75, 81, 96, 123, 137, 216, 288.

<sup>2)</sup> Titus Tobler, der Palästinafahrer. Ein appenzellisches Lebensbild von Heim. 1879. S. 47.

<sup>3,</sup> Titus Tobler a. a. O. S. 81, S. 438.

Auffallend und bekannt ist im Appenzellerlande das viele Grüßen 1). Es hat sich hierin eine vollständige Gruß= und Gegengruß=Praxis oder Conversation ausgebildet, die in frühern Zeiten peinlich genau beobachtet wurde und wobei die kleinsten Verstöße scheel angesehen wurden. Auf den Fremden macht diese zuvorkommende Grüßerei einen sehr guten, oft auch einen lächerlichen Eindruck. Für die verschiedenen Tageszeiten hat man verschiedene Gruß= und Abschiedsformen, oft von ganz ansehnlicher Länge. Für jede Grußformel gilt vielerorts, daß der Besuchende mit einem "Willfomm!" früher "Gottwillche!" begrüßt wurde und noch wird, gleichviel, ob der Besuch erwünscht oder unangenehm sei. Nimmt einer den Gruß nicht ab, "so lueget=me=n=em noi bis z'oberischt ond z'onderischt, was=er e=n Alard sei."

Um Jemand grüßen zu lassen, wird gesagt: "Lomm=m=ere grüețe", oder: "i löß=en guette Tag wöösche," womit früher mancher Scherz verbunden wurde. So sagte man z. B. 2):

Sie: "I lös=e grüetze dör e Schöppli Wy I möcht wider e Wyli bi=n=em sy."

Er: "I lös=si grüetze dör=en Rosmarystengel, Sy lyd=m'r am Herze wie en Engel."

Sie: "I lös=e grüețe dör e Stüüdeli Maseroo 3) Ond er söll wider e Wyli zuemm=m'r choo. I lös=e grüețe dör en Zah, Ond de Bott hei Dreck am Baa."

Weder die Heiligkeit der Kirche, noch der Ernst der Schule, des Gerichtes, der Ratsversammlungen und der Kirchhöri, noch die Strenge der militärischen Disziplin legen dem Wiße Zügel an, noch werden die Verhandlungen der Landsgemeinde von

<sup>1)</sup> Titus Tobler a. a. D., S. 239.

<sup>2)</sup> Titus Tobler a. a. D., S. 238, 239.

<sup>3)</sup> Majoran.

diesem frechen Eindringling verschont. Denn ein guter Witktann's dem Appenzellerzu allen Zeiten, an allen Orten und vor wem und über wen es auch sei. Landvogt, Abt, Fürst, Bischof, Kapusiner, Pfarrer, Lehrer, Doktor, Hebamme, Advokat, Schuldenstriebbeamter, Zivilstandsbeamter, Landammann, Nationals und Regierungsrat, Hauptmann, Richter, Gemeinderat, Offizier und Polizeidiener, der liebe Gott, das Kruzisix und die Mutter Helvetia — Frauen und Mädchen, Erwachsene und Unerwachsene, Bekannte und Unbekannte — sie alle müssen herhalten.

Namentlich darf von jeher der Witz dem Landweibel auf dem Stuhle nicht fehlen, und er verhalf schon manchem zu seiner Stelle.

Alls nach Aufzeichnungen aus den Jahren 1828, 1832 und 1837 sich unter andern Mitbewerbern um die Landsweibelstelle auch ein kleines Männchen aus dem Hinterlande um jene Stelle bewarb, rief ihm ein Kurzenberger zu: "Du bischt jo vyl z'schwach ond z'chly; möchtischt nüd emool enn Schelm ghäbe!" «Du Narr! 's geed nüd luuter dere große, wie Du bischt!» rief der Hinterländer sofort dem Kurzenberger zu.

Sine sachliche Anordnung verbietet selbstverständlich die Natur des Stoffes.

Ich fand die Wiße namentlich in den am Schlusse dieser Studie genannten Werken. Anderes kam mir von Freundess hand zu, vieles hörte und sammelte ich beim Volke.

Es geht aus meiner Darlegung hervor, daß es sich bei dieser Sammlung nur um eine lückenhafte Auslese und um einen kulturhistorischen Beitrag zur Kenntnis einer berühmten Volks-Sigentümlichkeit "aus dem lustigen Ländchen der heiteren Jodel und Wiße") handeln kann.

Möge dieser Versuch vielen Freude bereiten, und möge er zu weiteren Sammlungen anspornen.

<sup>1)</sup> G. Grünewald und J. Neff, In den Bergen des Appenzeller= ländchens. Appenzell 1881. E. 1.